

Alexandra Millner

## **Multitaskforce**

# **Weibliche Reaktionen auf den Ersten Weltkrieg in deutschsprachigen Frauenzeitschriften und literarischen Texten aus Österreich-Ungarn**

Wie in vielerlei Hinsicht so stellt der Erste Weltkrieg auch in Bezug auf das Verhältnis Frauen und Krieg eine Besonderheit dar, denn es war der erste internationale Krieg, der vor dem Hintergrund einer in Bezug auf das Geschlechterverhältnis bereits in Veränderung begriffenen Gesellschaft stattfand. Nicht nur infolge der Frauenbewegung hatten sich Frauen zuvor bereits zu Vereinen zusammengeschlossen und in Versammlungen, durch nationale wie internationale Vernetzung und in Publikationen ihrem politischen Gestaltungswillen Ausdruck verliehen.<sup>1</sup> Die Textproduktion von Frauen und die frauenspezifischen Publikationsorgane sollen im Folgenden als Grundlage dienen, um die Bandbreite deutschsprachiger weiblicher Reaktionen auf den Ersten Weltkrieg in Österreich-Ungarn zu erfassen. Das Spektrum der untersuchten Texte reicht dabei von Zeitungsartikeln, politischen Appellen und Essays über rein dokumentarische Formate wie Kriegsberichterstattung bis hin zu literarischen Texten. Damit wird ein Desiderat aufgegriffen, das den Fokus feministisch orientierter Studien zum Thema Frauen und Krieg weg von den internationalen Beziehungen und der staatlichen Ebene hin zu gesellschaftlichen Praktiken und medialen Diskursen lenken soll.

Ausgangspunkt sind zum einen bereits einigermaßen in die politischen Lager ausdifferenzierte Frauenbewegungen, die zu den weltpolitischen Ereignissen jeweils eindeutig Stellung bezogen bzw. auf die Auswirkungen des Krieges auf unterschiedliche Weise reagierten. Das daraus resultierende Medien-Framing – jene Aussagenstruktur, durch welche ein Medium »durch die Auswahl bestimmter Aspekte eines Themas (Selektion), deren sprachliche, stilistische und strukturelle

---

1 Vgl. Susan Zimmermann: Reich, Nation und Internationalismus. Kooperationen und Konflikte der Frauenbewegungen der Habsburger Monarchie im Spannungsfeld internationaler Organisation und Politik. In: Waltraud Heindl, Edit Király, Alexandra Millner (Hg.): Frauenbilder, feministische Praxis und nationales Bewusstsein in Österreich-Ungarn 1867–1918. Tübingen, Basel: Francke 2006, S. 119–167.

Hervorhebung (Salienz) und die logische, sachliche und argumentative Widerspruchsfreiheit dieser Aspekte (Kohärenz)«<sup>2</sup> den RezipientInnen zur besseren Orientierung in einem kontroversen Diskurs verhelfen will – soll im Folgenden dargestellt und analysiert werden. Zum anderen konnte man zu Kriegsbeginn in der sozialen Praxis bereits auf Netzwerke aufbauen, die bei der Organisation der Versorgung der Familien im Hinterland, der Pflege der Verwundeten und der Unterstützung der Frontsoldaten in kürzester Zeit von großem Nutzen waren.

Im Ersten Weltkrieg mussten Frauen zum ersten Mal in diesem Ausmaß an die Arbeitsplätze und in die gesellschaftlichen Funktionen der Männer nachrücken. Was dies für die Frauen und ihre politischen Ziele bedeutete, wird ebenfalls Thema der vorliegenden Untersuchung sein. Diese ist in jene drei inhaltlichen Aspekte gegliedert, die sich in der Analyse des Textmaterials als Themenschwerpunkte in der Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg herauskristallisiert haben:

1. die allmähliche Bewusstwerdung dessen, was es für jede und jeden Einzelnen in der Gesellschaft und v.a. für Frauen bedeutet, wenn ein Land Krieg führt,
2. die gesteigerte Genderdifferenz im Krieg und
3. das im Vergleich zu Friedenszeiten potenzierte Multitasking der Frauen.

## Die Bedeutung des Krieges

Im Folgenden stehen neben der *Arbeiterinnen-Zeitung* der österreichischen Sozialdemokratinnen jene drei repräsentative Publikationsorgane deutsch-österreichischer Frauenvereinigungen im Fokus, die als Sprachrohr des gemäßigten (*Der Bund*), des sog. »radikalen« (*Neues Frauenleben*) und des konservativen Lagers (*Österreichische Frauenwelt*) fungieren. Die ersten Reaktionen auf den Kriegsausbruch wirken in allen drei Frauenzeitschriften beinahe wie ein Paradoxon, weichen doch angesichts des Krieges vorerst die pazifistischen Beiträge, welche die Vorkriegshefte, nicht nur anlässlich des Todes Bertha von Suttners, erfüllt hatten. Das mag v.a. an der Zensur gelegen haben, aber auch daran, dass die Autorinnen zum aktuellen Geschehen mehr oder weniger direkt Stellung nehmen, die Leserinnen informieren und/oder zu solidarischen Aktionen aufrufen wollen. Im

---

2 Matthias Potthoff: Medien-Frames und ihre Entstehung. Wiesbaden: VS, Springer Fachmedien 2012, S. 19. Vgl. Fabian Virchow, Tanja Thomas, Martina Thiele: Medien, Krieg, Geschlecht: Dimensionen eines Zusammenhangs. In: Dies. (Hg.): Medien – Krieg – Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnungen. Wiesbaden: VS, Springer Fachmedien 2010, S. 19–44, hier S. 23.

Allgemeinen geben die Kriegsjahrgänge der Zeitschriften Aufschluss über den Bewusstwerdungsprozess unter den Frauen im Laufe des Ersten Weltkrieges. An der Abfolge der einzelnen Beiträge lassen sich aber auch die fortschreitenden Kriegserfahrungen der (schreibenden) Frauen ablesen.

## Der Bund

Das erste Kriegsheft der Monatszeitschrift *Der Bund*, des Zentralblattes des gemäßigten bürgerlich-liberalen *Bundes österreichischer Frauenvereine* (BÖFV),<sup>3</sup> beginnt in medias res: Die Vorsitzende des Bundes und Galionsfigur der bürgerlichen Frauenbewegung in Österreich-Ungarn Marianne Hainisch (1839–1936) kritisiert in ihrem Leitartikel *Der Krieg* die Rüstungspolitik. Daraus spricht auch ihre Funktion als Leiterin der Friedenskommission innerhalb des Bundes, worin sie der verstorbenen Bertha von Suttner gefolgt war.<sup>4</sup> Ihre Kritik bleibt jedoch aufgrund der partiellen Zensurierung des Artikels – markiert durch Leerzeilen und das Wort »Beschlagnahmt!« – weitgehend unausgeführt. Weiters betont sie die Gefasstheit, die Opferbereitschaft und den Patriotismus der österreichischen Frauen und deren selbstinitiierte und spontane Hilfsbereitschaft, hebt dann aber die Aktivitäten des Bundes nur wenige Tage nach der Kriegserklärung hervor, der angesichts der vielen kleineren Hilfezentren v.a. in beratender Funktion hervortritt: Die »Reichsorganisation der Hausfrauen Oesterreichs« habe auf breiter Basis eine »Frauenhilfsaktion im Kriege« organisiert, sodass dem Bund v.a. die Aufgabe zugefallen sei, »System in das scheinbar unentwirrbare Chaos«<sup>5</sup> zu bringen.

In einer halbseitigen Fußnote wird jener Aufruf an die »Frauen Oesterreichs!« nachgeholt, den die Bundesvorsitzende Hainisch sofort nach Bekanntwerden der serbischen Antwort auf das österreichisch-ungarische Ultimatum am 23. Juli

- 
- 3 Der Bund erschien von 1905 bis 1919, unter der Schriftleitung von Henriette Herzfelder, die 1915 von Daisy Minor und Maria L. Klausberger abgelöst wurde. Die Auflagenstärke der Einzelnummern der Frauenzeitschriften jener Zeit lässt sich nur ungefähr mit durchschnittlich 100 bis 500 Exemplaren angeben, wobei die Reichweite um ein Vierfaches höher angesetzt wird. Vgl. Christa Bittermann-Wille, Helga Hofmann-Weinberger: Von der Zeitschrift *Dokumente der Frauen* zur Dokumentation von Frauenzeitschriften. In: *m & z* 2000/2, S. 52–62, hier S. 54. Vgl. die Liste der Digitalisate zahlreicher historischer Frauenzeitschriften unter [http://www.onb.ac.at/ariadne/frauenzeitschriften\\_bestandsverzeichnis\\_bis\\_1938.htm](http://www.onb.ac.at/ariadne/frauenzeitschriften_bestandsverzeichnis_bis_1938.htm) (31.1.2015).
  - 4 Vgl. Grete Urban: Der XXI. Weltfriedenskongress und die Frauen. In: *Der Bund* 1914/7, S. 3–5.
  - 5 Marianne Hainisch: Der Krieg. In: *Der Bund* 1914/8, S. 1–6, hier S. 2.

1914 »an eine große Anzahl Wiener Redaktionen«<sup>6</sup> gesandt hatte: Sie stellt darin den Krieg als eine Österreich(-Ungarn) von außen oktroyierte Last dar, argumentiert demnach aus einer zutiefst patriotischen Haltung: »Beklagenswerte Ereignisse haben Oesterreich den Krieg aufgezwungen. Wir müssen unsere Söhne, Gatten und Väter in den Kampf ziehen sehen und sehen unser Vaterland allen Schrecken, welche die blutige Rechtssühnung mit sich bringt, ausgesetzt.«<sup>7</sup> So reaktiv sie Österreichs Rolle bei der Kriegserklärung darstellt, so sehr appelliert sie an die Eigeninitiative und Aktivität der österreichischen Frauen.

Geht es im Winter 1914/15 zuerst um die Verdienste der »Armee der Helfenden«<sup>8</sup> im Hinterland, insb. um die Rolle der berufstätigen Frauen, sowie um die als vorbildlich organisiert geltenden Hilfsaktionen der reichsdeutschen Frauen und deren allgemeine Wertschätzung,<sup>9</sup> so folgen im Laufe des ersten Kriegsjahres Beiträge, die sich mit der Situation der Hinterbliebenen gefallener Soldaten, der Fürsorge für Witwen und Waisen und mit den Kriegsinvaliden auseinandersetzen.

Das Jahr 1916 beginnt mit einem Beitrag über den vom Kriegsministerium angeforderten erweiterten Einsatz weiblicher Arbeitskräfte in den »für die Wehrmacht produzierenden Betrieben«.<sup>10</sup> Mit dieser Forderung sind die Frauenvereine – unter der Leitung des Bundes – mehrheitlich nur unter der Bedingung der Einhaltung der Friedensforderungen einverstanden. In einem Bericht über die Maßnahmen zur »Mehrung der Volkskraft« in Deutschland wird wiederum die starke Orientierung des Bundes am deutschen Vorgehen deutlich. Dort werde durch »Volksaufklärungsarbeit« wie etwa ein Museum für Säuglingsfürsorge, eine Ausstellung der Volksborngesellschaft zum Thema »Mutter und Säugling«

---

6 Ebd., S. 3.

7 Ebd. Die deutschnationalistischen Töne sind hier noch relativ sanft im Vergleich zu jenen der Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs unter der Führung von Fanny Freund und Helene Granitsch, von deren Verdiensten im besprochenen Beitrag die Rede ist. Vgl. dazu auch Maureen Healy: *Vienna and the Fall of the Habsburg Empire: Total War and Everyday Life in World War I*. Cambridge: Cambridge UP 2007, S. 182ff.

8 Henriette Herzfelder: *Unsere Berufsfrauen und der Krieg*. In: *Der Bund 1915/1*, S. 1–5, hier S. 1.

9 Vgl. Marianne Hainisch: *Die reichsdeutschen Frauen in der Kriegszeit*. In: *Der Bund 1915/1*, S. 5–8.

10 N.N.: *Die gesteigerte Heranziehung von Frauen durch die Heeresleitung*. In: *Der Bund 1916/1*, S. 1–3, hier S. 1.

oder eugenische Beratungsstellen die Volksvermehrung und -erhaltung zugleich unterstützt und kontrolliert.<sup>11</sup> Abgesehen von einem Bericht über die Kriegsnot und ansteigende Krankheitsrate der Jugend werden in den Beitragstiteln dieses Zeitschriftenjahrgangs jedoch keine augenscheinlich kriegsrelevanten Themen genannt; das Thema Krieg stellt aber auch ohne dessen Nennung in allen Texten den hauptsächlichen Bezugspunkt dar.

Obwohl im *Bund* bereits 1915<sup>12</sup> über Friedensbestrebungen im Ausland berichtet wurde, wird das Thema Frieden erst wieder im Jänner 1917 mit einer Forderung des I.C.W. an alle nationalen Frauenverbände aufgegriffen, sich an den Friedensverhandlungen zu beteiligen,<sup>13</sup> und im Februar wird ein Auszug aus Maria L. Klausbergers Rede über die *Überleitung der Frauenarbeit aus dem Kriegs- in den Friedenszustand*<sup>14</sup> abgedruckt, die sie vor der Bundesversammlung gehalten hatte. Mit dem Titel *Die Frau und der Krieg im Lichte der Völkerkunde* ist ein Vortrag des berühmten österreichischen Indologen und Ethnologen Moritz Winternitz (1863–1937) abgedruckt, den er 1917 im Deutschen Verein Frauenfortschritt gehalten hatte. Darin leitet er den Anteil der Frauen am Krieg – sowohl was dessen Ursache, als auch was dessen Auswirkungen betrifft – vom Anfang der Menschheitsgeschichte her. Als »Soldaten des Hinterlandes« obliege es den Frauen, »der lebendige Friede inmitten des Krieges« zu sein.<sup>15</sup>

Im Herbstheft 1918 findet sich ein direkter Kommentar zu konkreten politischen Ereignissen: Die Schriftleiterin Maria L. Klausberger (1888–1944) kritisiert darin die Waffenstillstandsbedingungen und moniert die Auflösung Alt-Österreichs, die sie zu einem Gutteil dem »furor hungaricus« zuschreibt: »Gar viele Stimmen haben sich erhoben vom alten Oesterreich Abschied zu nehmen. Das Oesterreich Maria Theresias ist nur mehr eine Legende – und schmerzlich genug – der Chorus der scheidenden Völker Oesterreichs klang nicht in erhabener Melodie der Klage, sondern in zeterndem Mißton aus.«<sup>16</sup>

---

11 Vgl. Helene Granitsch: Die Erhaltung und Mehrung der Volkskraft (Volksbelehrung durch Volksausstellungen). In: Der Bund 1916/1, S. 9–12.

12 Vgl. Daisy Minor: Friedensbestrebungen im Ausland. In: Der Bund 1915/4, S. 9–12 und 1915/5, S. 7–10.

13 Vgl. N.N.: Eine Friedenskundgebung. In: Der Bund 1917/1, S. 11. Ab 1917 verfügte der Bund über eine Sektion Friedenspartei.

14 [Maria L. Klausberger:] Überleitung der Frauenarbeit aus dem Kriegs- in den Friedenszustand. In: Der Bund 1917/2, S. 8–10.

15 Vgl. Moritz Winternitz: Die Frau und der Krieg im Lichte der Völkerkunde In: Der Bund 1917/3, S. 5–7.

16 Maria L. Klausberger: Deutsch-Oesterreich. In: Der Bund 1918/8–9, S. 1–5, hier S. 1.

Klausberger zitiert die Eingabe der freiheitlichen Frauenvereine Österreichs an die deutsch-österreichische Nationalversammlung vom 18. Oktober 1918, in der zur Vorbereitung der Wahlberechtigung der Frauen die Aufnahme der Vertreterinnen der Frauenvereinigungen in alle Ausschüsse gefordert wird.<sup>17</sup> Die Autorin führt dabei die Kriegserfahrungen der Frauen als Argument dafür an, weibliche Mitarbeit an politischen und staatsbürgerlichen Aufgaben zuzulassen: »Wir wenden uns an die Männer als unsere Volksgenossen, mit denen wir in gemeinsamer Arbeit den Boden des neuen Vaterlandes bereiten, den Geist des neuen Staates bestimmen wollen. Wir haben mit ihnen die Not des Krieges, die Erbitterung, die Enttäuschungen und die Demütigungen, die er uns nun zum Schluß noch bringt, getragen. Wir wissen um was es geht und treten zur Arbeit und Kampfbereitschaft in ihre Reihen.«<sup>18</sup>

Damit greift sie ein Thema auf, das bereits im Jahre 1916 unter dem Begriff »Kriegsgewinn der Frauen« diskutiert worden war:<sup>19</sup> Gemeint ist das Phänomen, dass Frauen durch ihren multiplen Arbeitseinsatz zu Kriegszeiten ihre Befähigung zur Gleichberechtigung unter Beweis stellen würden. Dieser Beweis sei der »Gewinn«, den Frauen aus dem Kriegsgeschehen davontragen könnten, damit sollten sich ihre Ziele in Friedenszeiten problemlos erreichen lassen.<sup>20</sup> Mit einiger Emphase endet Klausbergers Artikel mit dem Vorsatz: »Wir wollen mit unseren Männern mit der Glut gehämmerter Herzen Deutsch-Oesterreich aufbauen und es lieben mit starker, mit ganzer Seele.«<sup>21</sup> Und schließlich wird die Solidarität mit Deutschland hervorgehoben: »*Und wir grüßen in unbeirrbarer Treue die Frauen im Deutschen Reich, die in gleicher Not und Entschiedenheit dem gleichen Ziele zustreben.*«<sup>22</sup> In gemäßigterem Ton findet sich im Anschluss daran der Appell der Vorsitzenden Marianne Hainisch, den sie an die nationalen Verbände des

---

17 Vgl. ebd., S. 3.

18 Ebd., S. 4.

19 Vgl. N.N.: Der Kriegsgewinn der Frauen. In: Der Bund 1916/3, S. 7–9.

20 Referiert wird diese rege Diskussion zum Thema in einem anonymen Beitrag aus dem Jahre 1916, der die Geschichte eines nicht stattgefundenen Vortrags erzählt: Denn zu jener Diskussion war es allein deshalb gekommen, weil die von vielen Bund-Frauen erwartete Rede des Juristen Emil von Hofmannsthal (1884–1971) zum »Kriegsgewinn der Frauen« von der Militärbehörde kurzfristig untersagt worden war. Die Bund-Vorsitzende Hainisch eröffnete stattdessen eine öffentliche Diskussion zum Vortragsthema und erteilte Hofmannsthal – Friedensaktivist und Präsident der Anti-Duell-Liga, ein Cousin des berühmten Dichters – als Erstem das Wort in einer in der Folge lebhaft geführten Diskussion.

21 Maria L. Klausberger: Deutsch-Oesterreich. In: Der Bund 1918/8–9, S. 5.

22 Ebd. Hervorhebung im Original.

Frauenweltbundes richtet, um sich mit wieder vereinten Kräften und in internationaler Solidarität für einen nachhaltigen Frieden einzusetzen.<sup>23</sup>

Damit schließt der Reigen an Kriegsbeiträgen in dem repräsentativen Publikationsorgan der Dachorganisation der bürgerlichen österreichischen Frauenvereine. Über all den Kriegsereignissen und Krisenerfahrungen hat *Der Bund* seine eng mit dem Pazifismus verknüpften feministischen Ziele nie aus den Augen verloren. Die eigenen Verdienste bei der Bewältigung dieser Krise lassen den *Bund* gestärkt daraus hervorgehen.

### Neues Frauenleben

In der ersten Kriegsausgabe der Wiener Frauenmonatszeitschrift *Neues Frauenleben*, dem Organ des oft als radikal bezeichneten, links orientierten *Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins* (AÖF),<sup>24</sup> beschreibt die Herausgeberin, die Literaturhistorikerin und Schriftstellerin Christine Touaillon (1878–1928), den ersten Schock der Frauen angesichts der Ausweitung des Konfliktes 1914 zum Weltkrieg. Deren Gefühl der Ohnmacht begründet sie mit der Isolation vom Weltgeschehen durch mangelnde Information, nur durch Verstehenlernen könne diesem Missstand Abhilfe geleistet werden: »Wir lernten verstehen, was geschah, lernten unseren Anteil daran begreifen, wir standen nicht mehr außerhalb der Welt, sondern in ihr wie einst in den Tagen des Friedens. Wir fanden die Spur unserer guten und schlechten Handlungen in dem Weltenschicksal, wir empfanden die Welt wieder als Teil von uns und uns als Teil der Welt und wir wurden ruhiger, denn was wir erfaßten, das konnten wir auch ertragen.«<sup>25</sup> Dem frühen zentralen feministischen Ansinnen, Frauen durch Bildung, Wissensvermittlung und Informationsfluss zu integrierten, vollwertigen und selbstständigen Mitgliedern der Gesellschaft zu machen, wird auch in Anbetracht der neuen politischen Situation Rechnung getragen.

Die internationale Frauensolidarität für den Frieden wird bereits ein halbes Jahr nach Kriegsausbruch, im Februar 1915, direkt angesprochen: In einem stark

---

23 Vgl. Marianne Hainisch: An die nationalen Verbände des Frauenweltbundes. In: *Der Bund* 1918/8–9, S. 5–6.

24 *Neues Frauenleben* erschien in der Nachfolge von *Frauenleben. Zeitschrift zur Vertretung der Frauen-Interessen* (1894–1901, hg. v. Helene Littmann) von 1902–1918 in Wien und wurde von Auguste Fickert, ab 1910 von Leopoldine Kulka, Christine Touaillon und Emil Fickert als Nachfolgeorgan des AÖF-Blattes *Dokumente der Frauen* (hg. von Auguste Fickert, Marie Lang, Rosa Mayreder) herausgegeben.

25 Christine Touaillon: Weltkrieg. In: *Neues Frauenleben* 1914/8–9, S. 229–232, hier S. 230.

zensurierten und um zwei Monate verspätet abgedruckten *Weihnachtsgruß englischer Frauen an die Frauen in Deutschland und Österreich* wird auf die einigende Funktion der Angst und, in Abwandlung der Prämissen der Französischen Revolution, auf die »ewigen Wahrheiten [...] Liebe, Frieden, Brüderlichkeit«<sup>26</sup> verwiesen. Ein Jahr später werden »Briefe von Frauen kriegführender Länder«<sup>27</sup> in Ausschnitten abgedruckt. Sie stammen von Französisinnen, die sich u.a. über die Verbalinjurien in der Presse entsetzt zeigen; von deutschen Frauen, die auf die internationale Aktivität von Frauen nach dem Krieg hoffen; und von Österreicherinnen, die den Krieg zurückführen auf ein von eigennütigen Mächten gesponnenes »Lügendewebe [...] zwischen den Völkern Europas«, auf »eine verfehlt Organisation der menschlichen Gesellschaft und ihre wirtschaftliche Entartung«.<sup>28</sup> Die kämpferischen Kräfte wollen sie in eine soziale Richtung kanalisieren: »Wir hoffen auf eine Zeit, [...] in der Männer und Frauen aller Nationen gemeinsam den einzigen Krieg führen, der der Menschheit würdig ist, den Krieg gegen Elend und Unkultur.«<sup>29</sup> Endlich folgt im Dezember 1916 die Antwort aus Österreich-Ungarn als *Appell an unsere Gefährtinnen im Feindesland*, der repräsentativ für den österreichischen Ausschuss des Internationalen Frauenkomitees für dauernden Frieden von der Wiener Schriftstellerin und Friedensaktivistin Leopoldine Kulka (1872–1920), der Schriftstellerin und feministischen Sozialphilosophin Rosa Mayreder (1858–1938) und der für ihre transnationalen frauen- und friedenspolitischen Aktivitäten bekannten Wiener Politikerin, Journalistin und Schriftstellerin Olga Misař (1876–1950) unterzeichnet ist: Bezugnehmend auf das Friedensangebot der Mittelmächte am 12.12.1916 hoffen sie auf eine Unterstützung desselben durch die Frauenorganisationen.<sup>30</sup> 1917, im Jahr von Russlands Kriegsaustritt und Finnlands Unabhängigkeitserklärung, gratuliert der Ausschuss den Frauen Russlands und Finnlands »zum wundervollen Siege der Freiheit in ihrem Vaterlande«.<sup>31</sup> Und in einem fünfseitigen Schreiben wird auf die Friedensvorschläge der französischen Frauen äußerst differenziert

---

26 N.N.: Weihnachtsgruß englischer Frauen an die Frauen in Deutschland und Österreich. In: Neues Frauenleben 1915/2, S. 33–34, hier S. 33. Ursprünglich war die Grußbotschaft in der englischen Zeitschrift *Labour Leader* abgedruckt.

27 N.N.: Briefe von Frauen kriegführender Länder. In: Neues Frauenleben 1916/8–9, S. 185–186.

28 Ebd., S. 186.

29 Ebd.

30 N.N.: Appell an unsere Gefährtinnen im Feindesland. In: Neues Frauenleben 1916/12, S. 1–2.

31 N.N.: Gruß an Rußlands und Finnlands Frauen. In: Neues Frauenleben 1917/4, S. 88.

eingegangen.<sup>32</sup> Nur eine mehrheitliche und internationale Zustimmung – unter Einbeziehung der Frauen – könne dauerhaften Frieden bewirken: »Ohne die Mitarbeit der Frauen wäre es nicht möglich, diesen Krieg zu führen.« Nun, wenn dies Lob, das uns eine schwere Anklage dünkt, wahr ist, so *machen* wir ihn unmöglich, nicht etwa in einem Lande, sondern *zugleich in allen* Ländern.«<sup>33</sup> Die Umsetzung einer internationalen Friedenssolidarität der Frauen gestalte sich jedoch deshalb schwierig, da die kriegsgegnerische Arbeiterschaft zu wenig an der Zahl und das Bürgertum nicht international organisiert sei. Als weiterer Garant für das Gelingen der Friedensverhandlungen wird die Aussparung der Schuldfrage gefordert und auch diesbezüglich auf eine solidarische Grundhaltung verwiesen: »[D]iese Schuld liegt [...] in unserem ganzen wirtschaftlichen, politischen und ethischen Gesellschaftszustand, dessen Folgen Imperialismus, Nationalismus und krasser Egoismus, dessen Früchte auf allen Lebensgebieten der Krieg Aller gegen Alle ist, der in diesem mörderischen Weltkrieg nun seinen stärksten Ausdruck gefunden hat.«<sup>34</sup> Da Krieg das Symptom einer mangelhaften Gesellschaftsordnung sei, könne die Friedenssicherung nur über eine gemeinsame Organisation der Gesellschaft und gegenseitige Hilfe bewerkstelligt werden.

Während der BÖFV von Anfang an an die patriotische Gesinnung der Frauen und deren diesbezügliche Unterstützung appelliert, stellt der AÖF den internationalen Friedensgedanken in den Vordergrund. Er nützt das Medium damit nicht nur als Informations-, sondern auch als Kommunikationsdispositiv, durch das sich die internationale Übereinstimmung in Bezug auf die Friedensbestrebungen demonstrieren und über die Redaktionen vermitteln lässt. Das Medium wird hier als Machtinstrument gegen den Krieg verwendet.

## Österreichische Frauenwelt

In der *Österreichischen Frauenwelt*, der Monatsschrift der Katholischen Reichsfrauenorganisation Österreichs (KRFOÖ), wird hingegen in der ersten Kriegszahl (1914/9) ein volltönender patriotischer Ton angeschlagen: Die Redakteurin Hanny Brentano (1872–1940) appelliert darin im Leitartikel an das Pflichtgefühl der Frauen gegenüber dem Vaterland, das sie in der grammatikalischen Struktur des Appells als personifiziertes Agens einsetzt: »Das Vaterland hat seine Söhne zu den Waffen gerufen und hat damit auch seinen Töchtern

---

32 N.N.: Antwortschreiben österreichischer an die französischen Frauen. In: Neues Frauenleben 1917/10, S. 195–199.

33 Ebd., S. 196. Hervorhebung im Original.

34 Ebd., S. 198.

besondere Pflichten auferlegt.«<sup>35</sup> Zugleich entpersonalisiert sie damit das Kriegsgeschehen und die Verantwortlichkeiten rund um den Kriegsausbruch; sie enthält sich jeglicher politischer Hintergrundinformationen und schätzt die zu erwartende Dauer der Kriegshandlungen mit »ein paar Wochen«<sup>36</sup> ein – eine die Stärke der eigenen Truppen weit überschätzende Fehlmeinung, die als symptomatisch für die Kriegsbegeisterten in Österreich-Ungarn gilt. Erst durch den Krieg würden ihrer Zeit Erhabenheit und die Größe verliehen, und während »wir Frauen das volle Verständnis haben«,<sup>37</sup> hätten es die Männer viel besser, da sie im Kampf dem Vaterland unmittelbarer dienen könnten als die Frauen im Hinterland. Schließlich ermahnt sie die Leserinnen zu Gottvertrauen und dazu, die zivile Ordnung aufrechtzuerhalten: »dazu können vernünftige Frauen gar viel beitragen, wie andererseits weibliche Kopflosigkeit und Undiszipliniertheit manchen Schaden anrichten kann.«<sup>38</sup> Der Rest dieses Heftes ist den üblichen Themen wie Mode, Ernährung und Erziehungsfragen gewidmet.

Aufgrund der kriegsbedingten schwierigen Verhältnisse muss die Publikation mit Ende 1914 eingestellt werden; allerdings kann sie ein Jahr später, Anfang 1916, ergänzt um die Rubrik »Österreichische Mädchenwelt« wiederaufgenommen werden. Auch hier wird mehr oder weniger nahtlos an die Vorkriegsthemen angeschlossen und in Anbetracht des Umfangs von ca. 30 Seiten und des monatlichen Erscheinens der Zeitschrift nehmen sich die explizit kriegsbezogenen Beiträge als sporadisch aus: So erscheint etwa in den ersten drei Heften von 1916 die Erzählung *Die Kriegsmutter*<sup>39</sup> von Maria Köck(-Gmeiner) (1878–1919) in Fortsetzungen, die die Not einer mehrfachen jungen Mutter in Anbetracht ihres an den Kriegserlebnissen irre gewordenen Mannes schildern. Ebenfalls Anfang 1916 wird das Gedicht *Die Zeit* von der aus Hessen stammenden Wiener Schriftstellerin und Ordensangehörigen M. v. Reiffenstein (Ps. Maria Gräfin Schaffgotsch, 1857–1919) abgedruckt, in dem der Krieg als Gottes Strafe für die Gottlosigkeit,

---

35 Hanny Brentano: Vaterland und Frauenpflicht. In: Österreichische Frauenwelt 1914/9, S. 257–259, hier S. 259. Die *Österreichische Frauenwelt. Monatsschrift für die gebildete Frau* wurde von der Katholischen Reichs-Frauenorganisation Österreichs von 1911–1919 herausgegeben und von der Publizistin und Schriftstellerin Hanny Brentano, ab Februar 1918 von der Althistorikerin Maria Assunta Nagl (1871–1944) redigiert.

36 Ebd., S. 258.

37 Ebd., S. 257.

38 Ebd., S. 259.

39 Vgl. Maria Köck: Die Kriegsmutter. In: Österreichische Frauenwelt 1916/1, S. 19–22; 1916/2, S. 51–54; 1916/3, S. 77–79.

den Sittenverfall und den Kapitalismus interpretiert wird.<sup>40</sup> Einzig in der Rubrik der Vereinsnachrichten werden regelmäßig die Hilfsmaßnahmen des Vereins dargestellt, die sich u.a. auf die Unterstützung der kriegsdienstlichen Arbeitsdienste der Frauen und die Gewährung arbeitsrechtlichen Schutzes erstrecken. Im dritten Heft des Jahres hebt der spätere christlichsoziale Bundeskanzler Ignaz Seipel (1876–1932), damals Universitätsprofessor für Moraltheologie in Salzburg, in einem ausführlichen Beitrag die besondere Rolle der Frauen im Friedensprozess hervor und unterstützt – allerdings in Abgrenzung von den »radikalsten« Frauenrechtlerinnen und den Suffragetten – die katholischen Frauen in ihrem Tun. Dabei ermahnt er sie, neben der »Caritas und wirtschaftlichen Beratung und Unterstützung ihrer Mitglieder« auch »den großen Zeitfragen Aufmerksamkeit« entgegenzubringen, um sich um Kirche und Vaterland »verdient« zu machen.<sup>41</sup> Zwar anerkennt er das Einspringen der Frauen für die abwesenden Männer auf allen gesellschaftlichen Ebenen, doch betrachtet er die Rolle der Frauen in der Friedensgesellschaft nach wie vor als untergeordnet.

Erwähnenswert ist Lola Marschalls<sup>42</sup> kritische Rückschau auf die Entwicklung des weiblichen Kriegseinsatzes an der Heimatfront Ende 1917: Während sie die anfängliche patriotische Kriegsbegeisterung, den naiven Optimismus als notwendig erachtet, um die Schwere der darauffolgenden Ereignisse zu ertragen, desillusioniert sie ihre Leserinnen in Bezug auf die Hoffnungen, die allgemein in das umwälzende Ereignis gesetzt wurden: Der Ausmerzung aller Gegensätze in einem »Burgfrieden« stellt sie die tatsächliche Verschärfung aller Gegensätze durch »erzwungene Gemeinschaft« gegenüber. Der erhofften »moralische[n] Erneuerung durch den Krieg«<sup>43</sup> hält sie entgegen, dass er nur die Besten befördert, in den meisten Menschen aber die »bête humaine« entfesselt habe. Am Pflegedienst kritisiert sie die fehlende Kompetenz der meisten freiwilligen Helferinnen und den Rückgang der anfangs begeisterten Hilfsbereitschaft bzw. an den Frauen der besseren Gesellschaft deren Vergnügens- und Gefallsucht und den Erwerb von Modeartikeln und Luxusgütern aus dem Feindesland.<sup>44</sup> Diesbezüglich erweist

---

40 Vgl. M. v. Reiffenstein: Die Zeit. In: Österreichische Frauenwelt 1916/1, S. 22–23.

41 Vgl. Ignaz Seipel: Die Frauen und der kommende Frieden. In: Österreichische Frauenwelt 1916/3, S. 57–66, hier S. 66.

42 Zu Lola Marschalls großen Verdiensten um die soziale Frauenfürsorge in Wien vgl. N.N.: Kriegsarbeit sozialer Wiener Frauen-Fürsorge. In: (Neuigkeits-)Welt Blatt 1917/89, S. 10.

43 Lola Marschall: Silvestergedanken im vierten Kriegsjahr. In: Österreichische Frauenwelt 1917/12, S. 350–357, hier S. 350.

44 Vgl. ebd., S. 350f.

sich Leopoldine Kulka im *Neuen Frauenleben* weitsichtiger, wenn sie dazu rät, nur »mit Maß und Ziel zu sparen«, um die Wirtschaft, die Arbeitsplätze und die Anstellungsverhältnisse des Dienstpersonals nicht zu gefährden. Auch den Boykott ausländischer Produkte und Bildungsangebote lehnt sie als missverstandenen Patriotismus ab. Vielmehr sei es Pflicht, die »Nerven in Zaum zu halten«<sup>45</sup> und die Kinder zu edler Vaterlandsliebe und Mitleid statt Feindeshass, zu Grauen vor dem Krieg statt Kriegslust zu erziehen, um künftige Kriege vermeiden zu helfen.

Diese Friedensgedanken der Frauen tut Marschall als antipatriotischen Pseudopazifismus ab und baut die »radikalen« Feministinnen als noch größeres Feindbild als die bürgerlichen »Nichtstuerinnen« auf, als »Typus des alles erfassen und alles beherrschen wollenden Weibes«,<sup>46</sup> das allzu schnell die Positionen der kriegsdienenden Männer eingenommen habe und sie nun nicht mehr verlassen wolle. In deren Forderung nach Gleichstellung sieht sie eine weitere Bedrohung in dem ohnehin schon schwierigen Rückbau der Kriegs- in eine Friedensgesellschaft. An den meisten Frauen bezweifelt sie die Fähigkeit der Haushaltsführung unter den neuen Lebensbedingungen; und im Speziellen kritisiert sie die Sozialdemokratinnen als Verräterinnen an der traditionellen Frauenrolle, die sie als konservative Stütze der Gesellschaft betrachtet. All diese »Fehlentwicklungen« führt sie auf den Abfall vom Glauben zurück und hofft auf die »welterneuende Kraft« der Heilandslehre, die »all den falschen Schlagworten und hohlen Phrasen von Völker-Demokratisierung [...] die ewigen Wahrheiten unseres Glaubens entgegenzustellen«<sup>47</sup> habe. Um die Menschheit zu Gott zurückzuführen, beruft sie sich auf die Elite der wahrhaft karitativen Frauen als Edelmenschen.

Ende 1918 wird in einem Doppelheft der *Österreichischen Frauenwelt* aufgrund der zu Redaktionsschluss offenbar nicht absehbaren Entwicklungen das sich abzeichnende Kriegsende ausgespart, stattdessen wird in einem kurzen Beitrag das Wahlrecht thematisiert, das den Frauen kurze Zeit später, am 12. November 1918 zugestanden wird. Die sich daraus ergebende Notwendigkeit, sich auf politischer Ebene und in Zusammenarbeit mit den nichtkatholischen Frauenvereinen zu betätigen, wird widerwillig als neue Verpflichtung wahrgenommen: »Wenn uns der Zeitensturm somit auch auf politisches Gebiet wirft, so soll dadurch selbstverständlich unsere sozial-caritative und organisatorische

---

45 L. Kulka: Unsere Frauenpflichten. In: Neues Frauenleben 1914/8–9, S. 233–236, hier S. 235.

46 Ebd., S. 352.

47 Ebd., S. 356.

Arbeit nicht lahmgelegt werden.«<sup>48</sup> Als vertrautes Durchhalteargument appelliert die Präsidentin der KRFOÖ, die »greise Führerin Gräfin Zichy-Metternich«, an das *ora et labora* und den Gottesglauben: »Unbekümmert um das Gerede der Leute haben wir *betend und arbeitend auf dem Posten zu stehen, solange Gott es gefällt*.«<sup>49</sup>

Im ersten Heft des Jahres 1919 wird schließlich auf die neue politische Situation nach dem Waffenstillstand und der Ausrufung der Republik Deutsch-Österreich eingegangen, und wiederum überlässt man diesen heiklen Kommentar den radikalen Formulierungen der Lola (Gräfin) Marschall:<sup>50</sup> »Allzu plötzlich [...] hatten wir zusehen müssen, wie unser liebes altes Österreich in Trümmer geschlagen wurde; wir fühlten uns entwurzelt – heimatlos – gelähmt.«<sup>51</sup> Mit großer Geste bekundet sie den großen Gestaltungswillen der katholischen Frauen, als weibliche Baumeister »ein neues Haus zu bauen« und die Verantwortung bei der Errichtung eines neuen Staates in der Verbindung von »Konservatismus und Fortschritt«<sup>52</sup> wahrzunehmen. Während sie das Verhalten ihrer Gegnerinnen, wie sie die anderen Frauenbewegungen bezeichnet, als hasserfüllt, wütend und lästernd anprangert, spart sie selbst nicht mit Schmähungen gegen die liberal-bürgerliche Frauenbewegung, die sie als »politisch unreif und der Frauenbewegung gegenüber gleichgültig, sowie für eine ernste Arbeit unbrauchbar«<sup>53</sup> verunglimpft. Obwohl sie der »zersetzenden, niederreißenen Kampfweise« der »Gegnerinnen« die Taktik positiver, nützlicher Leistungen« entgegenstellen will,<sup>54</sup> lässt ihre in diesem Beitrag eingenommene Grundhaltung an der geforderten Besonnenheit zu wünschen übrig.

## Über den Krieg hinausgedacht

Um die große Bandbreite weiblicher Haltungen gegenüber dem Ersten Weltkrieg zu erfassen, sei im Folgenden auf einen radikalen Standpunkt verwiesen: Auf die

---

48 N.N.: Die Katholische Reichs-Frauenorganisation und die Ereignisse der Zeit. In: Österreichische Frauenwelt 1918/11–12, S. 322–323, hier S. 323.

49 Ebd. Hervorhebung im Original.

50 Die bisherige Generalsekretärin und Redakteurin der Zeitschrift Hanny Brentano legte mit Ende 1918 ihre Ämter zurück und trat dem Benediktiner-Orden bei. Vgl. N.N.: Ein Abschiedsgruß. In: Österreichische Frauenwelt 1919/1, S. 1.

51 Lola Gräfin Marschall: Auf neuen Wegen – treu den alten Zielen. In: Österreichische Frauenwelt 1919/1, S. 2–7, hier S. 2.

52 Ebd., S. 5.

53 Ebd., S. 3.

54 Vgl. ebd., S. 5.

bereits angesprochene Argumentation in puncto Eugenik und Volksvermehrung nimmt auch die aus Prag stammende Schriftstellerin und Theoretikerin Grete Meisel-Hess (1879–1922) Bezug. In ihrem zweibändigen Werk *Das Wesen der Geschlechtlichkeit* (1916) setzt sie sich mit den Ursachen und den Auswirkungen des Ersten Weltkrieges auseinander. Als Folgewerk ihrer Abhandlung *Die sexuelle Krise* (1909) geplant, in der sie »die Zustände analysiert, die sich aus der gegenwärtigen Sexualordnung der Kulturwelt ergeben«,<sup>55</sup> musste sie aufgrund der durch den Krieg völlig veränderten Perspektive alle Entwürfe vernichten:

Das, was da über eine ganze Menschheit hereinbrach, [...] hat wohl den Gemütern eine ganz andere Perspektive in der Betrachtung des Daseins gegeben als die, die sie innerhalb ihrer früheren, trügerischen Sicherheiten gewonnen hatten / und ungeahnte Zusammenhänge erkennen gelehrt. Dieses Weltgericht muß, wenn es *ein* Gutes haben soll, / uns die Entartung, in die wir geraten waren, zum Bewußtsein bringen. Die schwerste Entartung unserer Zivilisation aber ist der Mißbrauch der heiligen Schöpferkraft, die das Leben zeugt und / der Mißbrauch des Lebens und seiner Güter selbst.<sup>56</sup>

Im Zentrum ihrer weit ausholenden und auf weite Strecken redundant formulierten Untersuchung über das Wesen der Geschlechtlichkeit stehen »die *Beziehungen der sexuellen Krise zu / der sozialen Frage, zum Krieg, der diese Krise aufs äußerste verschärfte und sie allgemein erkennbar machte, / zu Moral, Rasse und Religion und insbesondere zur Monogamie*«. <sup>57</sup> Das Plädoyer für Monogamie ergänzt sie in der überarbeiteten Fassung um den rassehygienischen Aspekt, was die Lektüre aus ideologischer Sicht äußerst problematisch macht.<sup>58</sup>

Die Ursachen des Krieges sieht Meisel-Hess im mangelnden »Nahrungsspielraum«: »Wo aber nicht mehr genügend Nahrungsspielraum ist, da müssen schließlich die Völker über die Grenzen gejagt werden, da muß ein Bestreben nach dem rücksichtslosesten Erwerb von Kolonien einsetzen, da kommt es zum Wettkampf über die Beherrschung der Meere, / da entsteht der Krieg.«<sup>59</sup> Mit der Frage der Umverteilung legitimiert sie sowohl den Imperialismus des 19. Jahrhunderts als auch den daraus resultierenden Ersten Weltkrieg: »Europa war ein überhitzter Dampfkessel. Die Explosion *mußte* kommen. Desgleichen sage ich

---

55 Grete Meisel-Hess: *Das Wesen der Geschlechtlichkeit*. Bd. 1: *Die sexuelle Krise in ihren Beziehungen zur sozialen Frage & zum Krieg, zu Moral, Rasse & Religion & insbesondere zur Monogamie*. Jena: Eugen Diederichs 1916, S. VIII.

56 Ebd., S. X.

57 Ebd., S. XXV. Hervorhebung im Original.

58 Vgl. S. XXIX: »Und Monogamie ist für Menschen von reiner Rasse / eine Forderung des Blutes.«

59 Ebd., S. 87.

voraus, daß sich nach dem Kriege ein wahres Kesseltreiben nach unbegrenzter Volksvermehrung erheben wird und daß, wenn der Geburtenüberschuß [...] in Europa *andauernd* vermehrt wird, die Weltkriege niemals aufhören können, weil der vorhandene Nahrungsspielraum [...] eben nicht ausreicht.«<sup>60</sup> Vielmehr müsse man »die Menschen unabhängig machen vom Kapitalismus und das Elend bannen, durch eine immer großzügigere Sozial-, Kolonial- und Geburtenpolitik«. Der pazifistischen Literatur und Bewegung wirft sie den »Mangel an Kontakt mit der sozialen Frage und an Stellungnahme zum Kapitalismus« vor, hier sei eine »deutliche Bewußtheit über die Zusammenhänge zwischen Krieg, Nähr- und Machtfragen«<sup>61</sup> von Nöten. Durch die Ereignisse des Ersten Weltkrieges wurde die liberale Haltung der Autorin und Theoretikerin zur sexuellen Doppelmoral von konservativen und rassenhygienischen Gedanken abgelöst.<sup>62</sup>

Während Meisel-Hess ein generelles Umdenken für unabdinglich hält, bleiben die Redaktionen der Frauenzeitschriften *Neues Frauenleben* und *Arbeiterinnen-Zeitung*<sup>63</sup> trotz Kriegsausbruchs ihren ideologischen Agenden treu und verlieren ihre jeweiligen Ziele – feministische Anliegen sowie den Sozialismus – über all den Kriegswirren nicht aus den Augen: die Redaktion von *Neues Frauenleben*, weil sie die Frauenfrage als »große kulturelle und soziale Frage [...] eng mit allen Weltgeschehnissen verknüpft«<sup>64</sup> sieht; die *Arbeiterinnen-Zeitung*, weil der Sozialismus eine allem übergeordnete Idee sei, die hier allerdings primär als Männerangelegenheit dargestellt wird, welche die Frauen als Überbrückung bis zu ihrer Heimkehr aus dem Fronteinsatz aufrechtzuerhalten hätten: »Denkt daran, Frauen und Mädchen, daß der Krieg vorübergehen wird [...]. Habt immer die Zukunft vor Augen, Genossinnen! Vergesst sie nicht über die blutige Gegenwart. Haltet hoch, alles, was euren Lieben, die nun *so ferne weilen*, lieb und wert war. Das ist vor allem der Sozialismus.«<sup>65</sup> So werden die Frauen an der »Heimatfront« durch den

---

60 Ebd., S. 83.

61 Ebd., S. 87f.

62 Vgl. Petra Budke, Jutta Schulze (Hg.): *Schriftstellerinnen in Berlin 1871–1945*. Ein Lexikon zu Leben und Werk. Berlin: Orlanda 1995, S. 257.

63 Die *Arbeiterinnen-Zeitung*. *Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen* erschien von 1892 bis 1924 und wurde von Rudolf Pokorny und Viktor Adler, ab Jänner 1893 von Viktoria Kofler, ab 1894 (Nr. 9) von Maria Krasa und ab 1900 (Nr. 3) von Anna Boschek herausgegeben. Für die Redaktion zeichnete Adelheid Popp verantwortlich.

64 Die Redaktion: an unsere Leser! In: *Neues Frauenleben* 1914/8-9, S. 1.

65 N.N.: Genossinnen! In: *Arbeiterinnen-Zeitung* 1914/19, S. 1. Hervorhebung im Original.

Kampf der Männer an der Front doppelt instrumentalisiert: vom Krieg, dessen Auswirkungen sie in mehrfacher Hinsicht (als Arbeiterin, als Gattin, als Mutter, als Tochter, als Schwester) zu tragen haben, und vom Sozialismus, der hier explizit als »Lebenswerk der Männer«<sup>66</sup> bezeichnet wird, welches sie nun alleine zu verteidigen haben. Immer wieder wird die prinzipielle Ablehnung des als Barbarei bezeichneten Krieges betont, und es wird darauf hingewiesen, dass auf ›Feindesseite‹ ebenso Menschen, Familienväter und Sozialdemokraten stünden wie auf der eigenen, dass die Feinde nicht die Menschen seien, sondern die Regierungen.<sup>67</sup> Trotz des Gedankens der transnationalen Humanität bzw. der internationalen Solidarität, der hier – nicht unhinterfragt – anklingt, wird mehrmals auf das Selbstbild der »Bewohner Österreichs und des verbündeten Deutschland« hingewiesen, welches darin besteht, sich einer »höhere[n] Gesittung« und »entwickeltere[n] Kultur« zu rühmen. Diese Kultur gelte es einerseits zu schützen,<sup>68</sup> andererseits gebe sie auch Anlass zur Hoffnung, dass »unsere Armeen [...] weniger unmenschlich sein mögen«.<sup>69</sup> Diese nationale Abgrenzung findet auch auf politischer Ebene innerhalb der Frauenbewegung eine Entsprechung: etwa als deutliche Abgrenzung von den bürgerlichen Frauen und ihren Sammelaktionen oder von den »Schauer-ergeschichten der bürgerlichen Sensationspresse«.<sup>70</sup> Bei allem Entsetzen über die Schreckensereignisse des Krieges wird die Agenda des Sozialismus niemals außer Acht gelassen.

Die Bandbreite der in diesem Kapitel gezeigten Reaktionen auf den Ersten Weltkrieg lässt sich entlang der Blattlinien der Frauenzeitschriften bzw. entlang der dahinterstehenden Frauenvereinigungen differenzieren: Während der bürgerlich-liberale BÖFV, der AÖF und die Sozialdemokratinnen ihre Mitglieder über den Kriegsausbruch und die Friedensverhandlungen informiert halten und konkret dazu Stellung nehmen, auf politischer Ebene zu intervenieren versuchen und auch auf internationaler Ebene solidarisch agieren, hält die konservativ-katholische KRFOÖ die Kommentierung der politischen Entwicklungen so knapp wie möglich und lässt sie nur insofern zu, als manche Ereignisse Reaktionen notwendig

---

66 Ebd.

67 Vgl. N.N.: Eine Welt in Flammen. In: Arbeiterinnen-Zeitung 1914/18, S. 1–2, hier S. 2; vgl. Sigrid Augeneder: Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. Lebens- und Arbeitsbedingungen proletarischer Frauen in Österreich. Wien: Europaverlag 1987, S. 181f.

68 N.N.: Eine Welt in Flammen, S. 1; vgl. N.N.: Betätigungen der Genossinnen während der Kriegszeit. In: Arbeiterinnen-Zeitung 1914/17, S. 1–2, hier S. 1.

69 N.N.: Eine Welt in Flammen, S. 2.

70 Das sozialdemokratische Frauenreichskomitee Österreichs: Arbeiterfrauen, Arbeiterinnen und Parteigenossinnen! In: Arbeiterinnen-Zeitung 1914/16, S. 1.

machen. Schließlich zieht sie sich auf den Standpunkt einer Kriegsverliererin zurück, welche die Kriegsgewinne der Frauenrechtlerinnen als Verluste des eigenen Standpunkts interpretiert und versucht, die alten Werte und das traditionell weibliche Betätigungsfeld der Caritas – im Sinne der Fürsorge, Pflege, Wohltätigkeit – in die »neue Zeit« nach dem Krieg hinüberzuretten.

## Genderdifferenz im Krieg

In ihrem *Antwortschreiben österreichischer an die französischen Frauen*<sup>71</sup> schlagen die Mitglieder des pazifistisch gesinnten AÖF vor, Darwins – als männlich bezeichnetes – Naturgesetz des Überlebenskampfes durch Kropotkins – als weiblich bezeichnetes – Naturgesetz der gegenseitigen Hilfe zu ersetzen und auf der Basis der allgemeinen Menschenrechte umzusetzen. Krieg und Frieden werden dabei genderspezifisch, als männlich (Krieg) und weiblich (Frieden), konnotiert, die Geschlechter diesbezüglich als gegensätzlich betrachtet – eine essenzialistische Haltung, die zwar symptomatisch für den konventionellen Umgang mit der Thematik Krieg und Gender ist, doch im Sinne der Auffassung von Geschlechterrollen als gesellschaftlichem Konstrukt zunehmend in Frage gestellt worden ist.<sup>72</sup>

Rosa Mayreder, die von einer »naturhaften Ungleichheit der Geschlechter«<sup>73</sup> ausgeht, trifft in ihrem Essay *Geschlecht und Sozialpolitik*<sup>74</sup> zwar die dichotomische Zuweisung von Geschlecht und Krieg, indem sie den Krieg in einer psychophysisch orientierten Argumentation als Phänomen identifiziert, das tief in der »naturhaften Männlichkeit« wurzelt, während die ursprünglichste Funktion des weiblichen Wesens in der Lebenserhaltung besteht. Doch räumt sie ein, dass dies nicht bedeutet, dass jeder Mann von kriegerischen Instinkten beherrscht sei oder Frauen nicht an der Front kämpfen würden.<sup>75</sup> Auch stellt sie die Wehrpflicht von Frauen durchaus als logische Konsequenz der Forderung nach absoluter Gleichberechtigung zur Debatte. Damit bricht sie die binäre Geschlechterrollenkonstruktion auf, die dem Krieg häufig erst den nötigen Legitimitätszusammenhang

71 Vgl. *Antwortschreiben österreichischer an die französischen Frauen*, S. 198.

72 Vgl. dazu etwa auch Hilde Schmölder: *Der Krieg ist männlich. Ist der Friede weiblich?* Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1996.

73 Rosa Mayreder: *Geschlecht und Sozialpolitik*. In: Dies.: *Geschlecht und Kultur* (1923). Essays. Wien: Mandelbaum 1998, S. 87–115, hier S. 115.

74 Mayreder 1923, S. 109; vgl. im Folgenden ebd., S. 109–115.

75 Vgl. dazu auch Claudia Oppitz: *Von Frauen im Krieg zum Krieg gegen Frauen. Krieg, Gewalt und Geschlechterbeziehungen aus historischer Sicht*. In: *L'Homme Z.F.G.* 1992/1, S. 31–44.

verschafft,<sup>76</sup> und deutet an, was in jüngeren feministischen Positionen zum Thema Krieg und Geschlecht erst herausgearbeitet werden konnte: dass Frauen sowohl Opfer als auch Trägerinnen einer Kriegskultur sein können.<sup>77</sup>

Die meisten Texte jener Zeit halten jedoch an dieser essenzialistischen Zuschreibung fest. Dazu gehört auch Maria Domanig (1884–1941),<sup>78</sup> die in ihrem Vorwort zur Anthologie *Große Liebe. Von stillem Frauenheldentum* (1915)<sup>79</sup> den Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Kriegserfahrung beschreibt. Im Krieg sehe sie mit dem Hass und der Liebe zwei antagonistische Kräfte wirken, an die sich eine Liste binärer Oppositionen anschließen lasse: Der Hass, der als vernichtende Flamme nach außen hin tobt, komme im Männerkampf zum Ausdruck. Sie schreibt von einem »großen, heiligen, hellen Feuer« der Liebe, das als Gegenkraft im Inneren aller Herzen entfacht wurde; diese »stille, selbstlose, demütige, opferstarke Liebe« sei eine Nächstenliebe, die als Wunderkraft wirke und zu übermenschlicher Kraft und großer innerer Klarheit ver helfe. Sie sei die eigentliche Heldenmaschine: »Es war wie ein Jungbrunnen: kleinliche, ängstliche, selbstsüchtige Menschen hat es zu Helden gemacht.«<sup>80</sup> Dem kämpfenden männlichen Heldensinn stellt sie den leidenden Heldensinn der Frauen – Rosa Mayreder spricht in diesem Kontext von »passivem Heldentum«<sup>81</sup> – als antagonistische Kraft gegenüber bzw. zur Seite: »Der Männerkampf hat die Frauenliebe auf den Plan gerufen.« Diese schöpfe »Kraft aus der Liebe zu Gott und den Menschen«

---

76 Vgl. Elisabeth Klaus, Susanne Kassel: Frauenrechte als Kriegslegitimation in den Medien. In: Johanna Dorer, Brigitte Geiger, Regina Köppl (Hg.): Medien – Politik – Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung. Wiesbaden: VS 2008, S. 266–280.

77 Vgl. Ulrike Wasmuth: Warum bleiben Kriege gesellschaftsfähig? Zum weiblichen Gesicht des Krieges. In: Cilja Harders, Bettina Roß (Hg.): Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Perspektiven der feministischen Analyse internationaler Beziehungen. Opladen: Leske + Budrich 2002, S. 87–103; Gabriele Zdunnek: Akteurinnen, Täterinnen und Opfer – Geschlechterverhältnisse in Bürgerkriegen und ethnisierten Konflikten. In: Harders, Roß 2002, S. 143–161.

78 Die Tochter des Tiroler katholisch-patriotischen Heimatschriftstellers Karl Domanig arbeitete im Wiener katholischen »Gralsbund«, gründete und leitete ab 1912 in Brixen (Südtirol) das *Sonnenland*, eine Zeitschrift für Mädchen zur Bildungsförderung, als »Sonnenland-Mutter« stand sie in Innsbruck dem Marienheim für studierende Mädchen vor.

79 Maria Domanig (Hg.): *Große Liebe. Von stillem Frauenheldentum. Erzählungen aus der Kriegszeit*. Regensburg: Josef Habel 1915.

80 Maria Domanig: *Zum Geleit*. In: Dies. (Hg.) 1915, S. 3.

81 Mayreder 1923, S. 111.

und wirke »in stiller Verborgenheit«, wirke sich in »Leiden und Opfern, im Beten und Helfen« aus.<sup>82</sup>

Das dem Band vorangestellte Motto, ein Ausspruch des Mannheimer Stadtpfarrers Johann Baptist Knebel, einem Verteidiger der Frauenbewegung, legt die Wertung der beiden Heldensinne folgendermaßen fest: »Das stille Heldentum – ich sag's unbedenklich: es ist das größere, weil schwerer seine Opfer sind.«<sup>83</sup> In diesem Sinne will Domanig mit ihrer Sammlung von *Erzählungen aus der Kriegszeit*, die im Übrigen auch Gedichte enthält, ein »Hohes Lied auf die tapfere, reine Frauenliebe«<sup>84</sup> singen.

Domanigs Haltung ist symptomatisch für den christlich-patriotischen Optimismus zu Beginn des Ersten Weltkriegs, der dem Krieg abgesehen von der Erfüllung des Vaterlandsgedankens auch positive Auswirkungen auf die Gesellschaft abzugewinnen versucht: Dabei spielt die Nächstenliebe eine ebenso große Rolle wie das soziale Zusammenrücken der in der Heimat Verbliebenen und deren Solidarität mit den ins Feld Gezogenen, die in den Texten der Sammlung angerufen werden. Wie der als übermenschlich dargestellte Krieg werden dabei auch die Eigeninitiative und die Verantwortung des Einzelnen in letzter Konsequenz dem Willen Gottes unterstellt.

Als repräsentativ für diese Haltung zur Rolle der Frau im Krieg muss die erste Erzählung des Bandes gelten, die wohl nicht zufällig den Reigen an literarischen Beiträgen zum Text eröffnet: In *Auferstanden* erzählt Jassy Torrund (1860–1943)<sup>85</sup> die Geschichte von Annemarie von Brooks, einer fünfzigjährigen alleinstehenden und einsamen Frau, deren Gefühl der Nutzlosigkeit durch den Kriegsausbruch jäh unterbrochen wird: »Da kam der große Krieg! – brach herein wie ein Erdbeben, das die Völker Europas erzittern machte.«<sup>86</sup> Diese grammatikalische Personifizierung des Krieges ist ein im katholischen literarischen Kontext durchaus übliches Phänomen, dabei wird die Reflexion politischer Zusammenhänge zugunsten der Auffassung von Krieg als Gottes Willen vernachlässigt. Gottgewollt und wie eine unaufhaltbare Naturkatastrophe bedroht der Krieg das Leben der Einzelnen: »als bräche das Fundament ihres Lebens unter ihr zusammen«, als stünde kein menschlicher Wille hinter den Geschehnissen. Annemaries Hilflosigkeit steigert sich mit der Erkenntnis, aus ihrer Familie »keinen Einzigen fürs

---

82 Domanig 1915, S. 3.

83 Ebd., S. 1.

84 Ebd., S. 3.

85 Jassy Torrund ist das Pseudonym der 1860 in Preetz, Schleswig-Holstein, geborenen Schriftstellerin und Malerin Josepha Mose, die ab 1893 in Breslau lebte.

86 Jassy Torrund: *Auferstanden*. In: Domanig (Hg.) 1915, S. 5–28, hier S. 7.

Vaterland hergegeben« zu haben, wodurch sie sich noch mehr ausgeschlossen fühlt als bisher: »als gehöre sie gar nicht mehr dazu.«<sup>87</sup> Schließlich folgt sie dem Aufruf des Roten Kreuz, hilft Wollkleidung anzufertigen und nimmt an der weihnachtlichen Liebesgabensammlung an das heimatische Regiment teil. »Eine leise Genugtuung keimte auf: Auch sie in ihrem engen Kreise konnte noch nützlich sein, dem Vaterlande dienen. Ein winzig kleines Rädchen in dem ungeheuren Riesenbetrieb, der ganz Deutschland wie mit eisernen Klammern umspannte, wie ein einziges urgewaltiges Atemholen!«<sup>88</sup> Aus einem Dankesgruß eines jungen Soldaten aus dem Feld entspinnt sich eine Freundschaft, der sie mit mütterlicher Zuneigung und Fürsorge begegnet. Endlich hat auch sie jemanden da draußen, um den sie sich sorgen kann. Ihr freimütiges Geben wird ihr damit gedankt, dass sie im Hauptmann ihres Schützlings, mit dem sie ebenfalls in Briefkontakt steht, ihre Jugendliebe wiederfindet. Als der Junge diesen in der Hitze des Gefechts aus Versehen erschießt und traumatisiert in eine Psychose verfällt, »stumpf und gefühllos wie ein Stück Holz«, geht Annemarie »wie Tausende Frauen ihren Kalvarienberg« und trägt »ihre Dornenkrone so gut wie andere beraubte Mütter.«<sup>89</sup> Als Trost und Vorbild wird den christlichen Kriegswitwen die Passion Christi vor Augen geführt.

Schließlich nimmt sich Annemarie des Jungen an und führt ihn vorsichtig an die verdrängte und eingekapselte Erinnerung, an das traumatisierende Ereignis heran, bis er in die Tränen, die sie für ihn weint, miteinstimmen kann. Die Ent-Schuldung des Soldaten erfolgt über das Argument des Gotteswillens: »Sie taten nur Ihre eiserne Soldatenpflicht; der Ausgang lag allein in Gottes Hand, Michael!«<sup>90</sup> Der Erfolg dieser ›Traumatherapie‹ schlägt sich schließlich in seinem neuerlichen Fronteinsatz nieder: Nun gilt er als geheilt, und Annemarie, die pflichtbewusste Offizierstochter, ist stolz und zufrieden darüber, nun auch einen ihr nahestehenden Menschen im Kriegseinsatz zu wissen. Am Ende wird Annemarie nicht nur seine Mutter, sondern auch »Erlöserin« und schickt ihm einen Segen hinterher: »Herrgott, halte du deine Hand über ihn, führe ihn mir gesund wieder heim! – Doch dein Wille geschehe!«<sup>91</sup>

Auch die übrigen Texte dieser Anthologie sind im Sinne des katholischen Kontexts von einem großen Gottvertrauen getragen. Was an der Erzählung von Jassy Torrund jedoch hervorsteicht, ist, mit welcher Konsequenz Propagandasätze

---

87 Ebd., S. 7f.

88 Ebd., S. 9.

89 Ebd., S. 18.

90 Ebd., S. 23.

91 Ebd., S. 28.

in den Text verwoben sind, auch wenn sie den Textfluss mitunter gehörig stören: So werden etwa die Ausrufe »Mit Gott für König und Vaterland!«<sup>92</sup> oder »ein Heldentod fürs Vaterland!«<sup>93</sup> eingestreut. Auffällig ist auch, wie sich die martialisches Terminologie in die literarischen Texte jener Zeit einschreibt: »mutig, wie zwei tapfere Kameraden, Hand in Hand«, »unbesiegbare [...] Liebe« usw.<sup>94</sup> In Torrunds Darstellung ist das Medium dieser von Gott zu den Menschen kommenden Liebe die Frau, deren freiwillige Aufopferung für das Vaterland in einer komplexen Kombination diverser Aktivitäten besteht, die ich im Folgenden unter dem modernen Begriff des Multitasking zusammenfassen möchte.

### Multitasking und Klassendifferenz

Durch den Kriegseinsatz der Männer kam zu den konventionellen Pflichten der Frauen – der alltäglichen Hausarbeit und Kindererziehung – die finanzielle Versorgung der Familie hinzu, wodurch eine regelmäßige Erwerbstätigkeit notwendig wurde. Die Kriegsereignisse machten aber auch ihren Einsatz an der ›Heimatfront‹ notwendig: Viele Frauen arbeiteten in der Krankenpflege, in Hilfs- und Versorgungsdiensten für Frontsoldaten, später auch in der Rüstungsindustrie; einige waren als Rote Kreuz-Schwester oder freiwillige Helferinnen im Feld.<sup>95</sup>

Bereits im ersten Kriegsheft von *Neues Frauenleben* weist Leopoldine Kulka ganz pragmatisch auf den Umfang der freiwilligen Hilfsarbeit hin. Diese umfasse »vor allem alte [...] Hausfrauenkenntnisse« wie »Krankenpflege, Kinderpflege, Armenpflege, Kochen, Nähen etc.«, Organisationsarbeit, die diverse Hilfsaktionen benötigten – »Auspeisungen, Kinderfürsorge, Stellennachweis, Wohnungsfürsorge etc.« –, sowie die Errichtung von Darlehenskassen.<sup>96</sup> Die Frauenpflichten in Zeiten des Krieges fasst sie ganz allgemein zusammen: »Auf uns nehmen, was nützt – ertragen, was kommt!« Dies gelte für alle Frauen gleichermaßen. Doch differenziert sie das ideale Betätigungsfeld nach Klassenzugehörigkeit bzw. Besitzverhältnisse: Für die oberste Schicht müsse die Forderung deshalb vielmehr

---

92 Ebd., S. 8.

93 Ebd., S. 45.

94 Ebd.

95 Vgl. Klaralinda Ma-Kircher: Die Frauen, der Krieg und die Stadt. In: Alfred Pfoser, Andreas Weigl (Hg.): Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg. Wien: Metropolverlag 2013, S. 72–81.

96 Kulka 1914, S. 236.

lauten: »Geben, geben und wieder geben!«<sup>97</sup> Sie warnt die Reichen davor, von diesem Prinzip abzuweichen, nur um sich in der selbstgewählten »Beschäftigungslosigkeit« nicht nutzlos zu fühlen:

Sie greifen nach Strickstrumpf und Nähnadel, nähen und stricken für unsere Soldaten, ohne zu wissen oder zu bedenken, daß sie damit ein doppeltes Unrecht tun: indem sie jenen Frauen Arbeit nehmen, für die sie Brot bedeutet, und indem sie die verantwortungsvollen Stellen in dem Glauben wiegen, daß mit ihrer ungenügenden Arbeit das Notwendige geschafft wird. Ihre gesellschaftlichen Talente und Verbindungen zum Sammeln der Mittel zu benützen, dürfte wohl die beste Art sein, wie sie [...] etwas wertvolles leisten können [...].<sup>98</sup>

Dass aus diesem Grund auch unter dem Deckmantel der Hilfsaktionen soziale Differenzen für Spannungen unter den Frauen sorgten, darauf weist u.a. Christa Hämmerle hin, welche die Arbeitsstuben als regelrechtes »Konfliktfeld« bezeichnet.<sup>99</sup>

In der Anthologie katholisch-konservativer Texte wird in Jassy Torrunds Erzählung *Auferstanden* aus der Perspektive einer bürgerlichen Frau, die harte Handarbeit nicht gewohnt war, erzählt:

Den rastlos schaffenden Frauenhänden in Stadt und Land, die seit Kriegsbeginn noch keine Stunde gefeiert, brachte die Reichswollwoche neue Aufgaben. Feingepflegte, verwöhnte Hände sortierten Berge eingelieferter Lumpen, verarbeiteten Männer- und Frauenkleider zu warmen Decken für die Schützengräben. Tagaus, tagein saß Annemarie an der Nähmaschine und ertrug willensstark den widerlich süßlichen, betäubenden Formalingeruch, der ihr Kopfschmerzen verursachte.<sup>100</sup>

Grete Meisel-Hess nimmt die soziale Differenzierung der Frauenarbeitsdienste in umgekehrter Weise vor: Während sie die Verdienste der Frauen im Krieg insgesamt sehr hoch bemisst und insb. die organisatorischen Fähigkeiten der Frauenbewegung hervorhebt, schmälert sie den Verdienst einfacher Arbeiterinnen gegenüber sozial höher gestellten Frauen. Darin äußert sich Meisel-Hess' problematische elitäre Haltung: »*Die ausübende Hand war die Frau des Hauses und*

---

97 Ebd., S. 233.

98 Ebd.

99 Christa Hämmerle: Die »Frauenhilfsaktion im Kriege«. Weibliche (Selbst-)Mobilisierung und die Wiener Arbeitsstuben. In: Dies.: Heimat/Front. Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn. Wien et al.: Böhlau 2014, S. 85–103, hier S. 102.

100 Torrund 1915, S. 16.

*der Gesellschaft*. Die Frau des Volkes war die Empfangende neben den zahllosen andern Bedürftigen.«<sup>101</sup>

Der Klassenunterschied zwischen den Frauen wird von jeder ideologischen Seite der Frauenbewegung auf unterschiedliche Weise thematisiert: Das sozialdemokratische Frauenreichskomitee Oesterreichs distanziert sich in der *Arbeiterinnen-Zeitung* von den bürgerlichen Frauen und ihren Sammelaktionen: »Die bürgerlichen Frauen veranstalten Sammlungen für die Familien der Einberufenen. Wir, die proletarischen Frauen, müssen uns dies leider versagen, da wir nur wieder zu unseren Frauen, zu den allerärmsten gehen müssten. Wir wagen es nicht, von einer Familie, die selbst in Not und Elend geraten ist, Almosen für noch ärmere zu verlangen.«<sup>102</sup>

Dass sich die ideologische Haltung der Schriftstellerinnen auch an literarischen Kriegsdarstellungen deutlich ablesen lässt, kann man an folgenden Texten sehen, welche nach dem Ersten Weltkrieg publiziert wurden: Die aus Galizien stammende Berliner Autorin Berta Lask (1878–1967), Gründungsmitglied des Bundes Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller, schildert in ihrer Kurzgeschichte *Frauen* (1929) das Schicksal einer streikenden Hafendarbeiterin, die sich im Kampf für den Frieden gegen Streikbrecher und Polizei stellt und dabei ihr Leben verliert: »– Streik –, schreit der blutende Mund«.<sup>103</sup> Im Gegensatz dazu zeigt die katholisch-konservativ geprägte Wiener Schriftstellerin Emil Marriot (Ps. für Emilie Mataja, 1855–1938) in ihrem kurzen Prosatext *Flucht* (1920)<sup>104</sup> eine ältere Schriftstellerin, die angesichts des Krieges schreibend und imaginierend Gegenwartsflucht betreibt und einen jungen gefallenen Freund im Text auferstehen lässt. Einen krasserer Gegensatz zum letal aufgehenden Arbeiterinnenstreik bei Lask lässt sich kaum vorstellen. Zwar teilen die beiden Autorinnen dieselbe Klassenzugehörigkeit, doch ist ihre ideologische Prägung als Differenzierungsmerkmal deutlicher ausschlaggebend.

Da bisher nur von Schriftstellerinnen die Rede war, die den Ersten Weltkrieg nur aus dem Hinterland wahrgenommen haben, möchte ich zum Abschluss mit zwei Beispielen auf jene Frauen aufmerksam machen, die ihren Beitrag zum Kriegsdienst direkt auf dem Kampffeld leisteten und in semidokumentarischen Texten festhielten.

---

101 Meisel-Hess 1916, S. 478.

102 Das sozialdemokratische Frauenreichskomitee Oesterreichs: Arbeiterfrauen, Arbeiterinnen und Parteigenossinnen. In: *Arbeiterinnen-Zeitung* 1914/16, S. 1.

103 Berta Lask: *Frauen*. In: *Der Krieg. Das erste Volksbuch vom großen Krieg*. Berlin et al.: Internationaler Arbeiterverlag 1929, S. 124–126, hier S. 126.

104 Vgl. Emil Marriot: *Flucht*. In: *Die Zukunft* 1920/21, S. 261–267.

Unter allen sich im Krieg engagierenden Frauen stellt die Wiener Schriftstellerin, Reiseschriftstellerin und Kriegsberichterstatteerin Alice Schalek (1874–1956) eine Ausnahmeerscheinung dar. Sie war Mitbegründerin der Wohltätigkeitsorganisation Schwarz-Gelbes Kreuz,<sup>105</sup> von 1915 bis 1917 Kriegsberichterstatteerin und als solche beim k.u.k. Kriegspressequartier akkreditiert.<sup>106</sup>

Motivation und Ziel ihres Tuns ist eine personalisierte Kriegsberichterstattung.<sup>107</sup> Sie möchte den Einsatz jener einfachen Soldaten festhalten, die in der Geschichtsschreibung nicht vorkommen, den Menschen im Hinterland jene Verdienste um das Vaterland vermitteln, welche tagtäglich von ihren Angehörigen an der Front geleistet werden: »Von diesen Männern an der Front wissen wir im Hinterland nichts. Wir hören von Schlachten und Leiden, von Erfolgen und Mißgeschicken. Aber von ihnen selbst schweigt die Chronik. Vielleicht wird auch die Geschichte von dem schweigen, was diese Männer im Krieg aus sich selbst gemacht haben. Nur der ahnt es, der sie an der Arbeit sieht.«<sup>108</sup> Ihre direkte Zeugenschaft der Ereignisse macht sie zu einem Teil der Ahnenden, und ihr Wissen, das sie in ihren Berichten vermittelt, soll eine gesellschaftliche Kluft verhindern helfen, eine Brücke zwischen Front und Heimat, zwischen Soldaten und Zivilisten errichten: »Ich verstehe jetzt das Fremde, das auf den Zurückkehrenden liegt und das sich wie eine Scheidemauer zwischen sie und uns stellt, die wir im Hinterland sitzen.«<sup>109</sup> Schon zu Lebzeiten wurde Alice Schalek wegen ihrer Sensationslust, der Ästhetisierung des Krieges und des Gewinns, den sie daraus schlug, angegriffen.<sup>110</sup> In der Forschungsliteratur werden ihr v.a. drei Dinge vorgeworfen: ihre stereotypen Geschlechterbilder, mit denen sie hinter ihre eigenen Standards zurückfällt und die neben der weitgehenden Aussparung von Frauen

---

105 Vgl. Kyra Waldner: Alice Schalek reklamiert die Urheberschaft am »Schwarzgelben Kreuz«. In: Dies., Marcel Atze (Hg.): »Es ist Frühling, und ich lebe noch«. Eine Geschichte des Ersten Weltkriegs in Infinitiven. St. Pölten et al.: Residenz 2014, S. 400–402.

106 Vgl. dazu den Beitrag von Bernhard Bachinger in diesem Band; Elke Krasny et al. (Hg.): Von Samoa zum Isonzo. Wien: Jüdisches Museum 1999.

107 Vgl. Marcel Atze: Karl Kraus und Leopold Liegler annotieren Alice Schalek. In: Atze, Waldner (Hg.) 2014, S. 214–221, hier S. 216.

108 Alice Schalek: Tirol in Waffen. Kriegsberichte von der Tiroler Front. München: Hugo Schmidt 1915, S. 19.

109 Ebd., S. 25.

110 Allen voran war Karl Kraus ihr heftigster Gegner: Er kommentierte und kritisierte ihre Beiträge in der *Neuen Freien Presse* regelmäßig in der *Fackel* und verewigte sie in seinem Weltkriegsmegadrama *Die letzten Tage der Menschheit* (1915–1922) als negative Figur der sensationslüsternen, kaltblütigen Kriegsberichterstatteerin.

die Gleichsetzung der Kriegsteilnahme mit der Initiation zum ›rechten Mann‹ betrifft;<sup>111</sup> ihre beschönigenden Kriegsbilder, die mehr an Reiseliteratur denn an Kriegsberichterstattung erinnern; und die Kriegspropaganda, die ihren Texten eingeschrieben ist: »Ich sehe im Geiste rings um unsere Heimat die Räuber lauern, die Mörder, die hungrigen Diebe. Ich fühle die Mauern, die sie im Kreise um uns gezogen habe, um uns zu ersticken, um uns auszuhungern. Dieses verlassene Hotel reizt mir den Zorn so heftig, daß ich plötzlich den Haß begreifen lerne, von dem ich bisher nur gehört.«<sup>112</sup> Hier geht es weniger um eine Durchhalte-Ästhetik als um Feindeshetze. Schaleks wachsende Kriegsbegeisterung äußert sich im eingehend geschilderten Primat ästhetischer Überlegungen. So werden Kämpfe als »Schauspiel« bezeichnet, »das keines Künstlers Kunst spannender, leidenschaftlicher gestalten könnte«;<sup>113</sup> die langen Wartezeiten, welche die Fotografen in Deckung verbringen müssen, werden als »Kinokrieg« belacht.<sup>114</sup> Bei aller Wertschätzung, die der Kriegsberichterstellerin ihr »differenziertes Bild des Schlachtgeschehens«<sup>115</sup> zugleich auch eingebracht hat, darf deshalb nicht übersehen werden, dass ihre Texte mehr sind als eine Rhetorik der Durchhaltepropaganda: Sie hetzen aktiv gegen den Feind auf, und sie rücken das Kriegsgeschehen durch die sprachliche Überformung in die Ferne und verharmlosen es dadurch.

Wie unmittelbar nimmt sich hingegen jenes auf Ego-Dokumenten beruhende Textmaterial aus, das von der Krankenpflegerin Maria Sonnenthal-Scherer (1884–1916),<sup>116</sup> der Tochter des Germanisten Wilhelm Scherer, erhalten ist. Diese wurde mit ihrem Mann, dem Mürzsteger Forstarzt Horaz Sonnenthal, im Dezember 1914 zum Kriegseinsatz nach Ruma, Schabatz und Újvidék (in der Vojvodina) beordert. Als ihr Mann wieder in Mürzsteg gebraucht wurde, blieb sie noch ein Jahr, 1916 meldete sie sich zu einem Syrien-Einsatz, auf dem sie an Cholera starb. Die Cousine ihres Mannes, die Wiener Schriftstellerin Hermine Sonnenthal, gab Anfang 1918 die Briefe und Tagebuchaufzeichnungen von

---

111 Vgl. ebd., S. 26.

112 Ebd., S. 22.

113 Ebd., S. 69.

114 Ebd., S. 67.

115 Vgl. Lutz Musner: Dem Krieg eine gefällige Form geben – Alice Schalek an der Isonzofront. In: Pfoser, Weigl (Hg.) 2013, S. 522–532, hier S. 524.

116 Vgl. Herbert Zeman: Wilhelm Scherer (1841–1886) und Österreich. Unveröffentlichte Quellen und Dokumente zur Lebens- und Geistesgeschichte eines österreichischen Gelehrten im 19. Jahrhundert. In: Christoph Fackelmann, Wynfrid Krieglleder (Hg.): Literatur, Geschichte, Österreich: Probleme, Perspektiven und Bausteine einer österreichischen Literaturgeschichte. Wien: LIT 2011, S. 44–128.

Schwester Maria Sonnenthal-Scherer u.d.T. *Ein Frauenschicksal im Kriege* im Ullstein Verlag heraus. Entgegen den Beschreibungen der Herausgeberin kommt in ihren Schilderungen der ersten Kriegserfahrungen in der Vojvodina weniger ihre nicht zu bändigende Lebenslust als vielmehr blankes Entsetzen angesichts des Elends zum Ausdruck. In genauen Wahrnehmungsschilderungen wird ihre allmähliche Erkenntnis des Ungeheuerlichen nachvollziehbar: »Weiter hinein dichtes Unterholz, so daß es schwer wird, vorzudringen. Am Boden liegen ein paar serbische Strümpfe, ich will sie näher ansehen, es ist aber nicht möglich, sie stecken an den halbverfaulten Füßen einer serbischen Leiche, bei der nur Kopf und Rumpf oberflächlich mit Erde bedeckt sind, die Beine stehen heraus – entsetzlich!«<sup>117</sup> Das unerträgliche Grauen schreibt sich regelrecht in die Form ihrer Sprache ein: »Am nächsten Morgen komme ich zur Ablösung ins serbische Gymnasium. Ein Haus des Grauens – ein Bild des Schreckens! Auf den Gängen die Toten, über die man wegsteigen muß; in einem kleinen Zimmer auf der Erde zwei sterbende Kopfschüsse mit verzerrten Gliedern, verglasten Augen.«<sup>118</sup> Es ist die subjektive Wahrnehmung einer Krankenpflegerin, die hier so eindrucksvoll geschildert wird: Die metonymische Bezeichnung der im Sterben Liegenden durch ihre Verletzungen transportiert stillschweigend auch die entsprechende Behandlungsform mit. Während die Körper in ihre sich verselbstständigenden Bestandteile zu zerfallen scheinen, lösen sich die einzelnen Sinneseindrücke zu einer diffusen Menge kollektiver Äußerungen auf: »Die Säle überfüllt, Jammer nach Essen und Trinken, Schreien und Stöhnen, dabei starrend von Schmutz [...].«<sup>119</sup> Die Körper der Toten können nicht weggeschafft und würdig beigesetzt werden, sondern liegen wie lebloses Material herum. Die Unmittelbarkeit dieser Szenen ist ihrer sinnlichen und ausdrucksstarken Beschreibung geschuldet.

Ein ähnlich expressionistisches »Bild des Schreckens« zeichnet das Gedicht *Vollmond* (1914) der aus Wien stammenden Leipziger Schriftstellerin Elsa Ase-nijeff (1867–1941):

Wo sind die Jungen, die Roten?  
 Im Felde liegt Einer vergessen  
 mit weitoffnem Mund.  
 — Pferdmassen hügeln im Wiesengrund.

— — — — —

---

117 Maria Sonnenthal-Scherer: *Ein Frauenschicksal im Kriege*. Briefe und Tagebuch-Aufzeichnungen von Schwester Maria Sonnenthal-Scherer. Eingel. u. hg. v. Hermine von Sonnenthal. Berlin, Wien: Ullstein 1918, S. 47.

118 Ebd., S. 38.

119 Ebd.

Ein Hund verbellt  
in der Ferne die Toten . . . . .<sup>120</sup>

Der mit weit geöffnetem Mund vergessen auf dem verlassenen Schlachtfeld liegende tote Soldat ist selbst das eingefrorene Bild jenes Erschreckens, das einem angesichts solcher Szenen befällt.

Für die Unfassbarkeit der Grausamkeiten des Krieges gibt es keinen sprachlichen Ausdruck mehr, Asenijeff formuliert dies mit einem in Gedankenstriche transponierten Verstummen. – Das Gedicht erschien in einer bemerkenswerten Publikation: Gemeinsam mit Gedichten von anderen namhaften Schriftstellern wie Richard Dehmel, Gerhart Hauptmann und Klabund wurde es in dem Flugblatt *Der Krieg* abgedruckt, dessen Reinerlös der deutschen Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen zugutekam. Auf derart mannigfaltige Art versuchten die Autorinnen also, sich im Kriegsgeschehen sinnvoll zu engagieren.

## Resümee

Der kursorische Überblick über die weltkriegsbezogene deutschsprachige Textproduktion der Frauen in Österreich-Ungarn bildet nicht nur die große Bandbreite an schriftlichen Reaktionen auf den Ersten Weltkrieg ab, er zeigt auch, wie sehr sich die Frauen dessen bewusst waren, dass sie als ›Soldaten im Hinterland‹ durch ihren multiplen Einsatz als Arbeitskräfte, Pflegerinnen, Helferinnen und Familienhalterinnen vom Kriegsgeschehen auf mehreren Ebenen beansprucht wurden.

In den literarischen Kriegsdarstellungen liegt der Fokus ganz deutlich auf dem persönlichen Erleben der Frauen, an deren Schicksal und an deren Reaktionen zumeist ein Exempel vorbildhafter Haltung statuiert werden soll (z.B. Torrund). Doch sie führen auch deren schwere Prüfungen und leidvolle Erfahrungen vor Augen (Lask, Köck). Im dokumentarischen Bereich wird aus der Subjektivität der geschilderten Wahrnehmungen kein Hehl gemacht. Die Bandbreite der Texte reicht dabei von beschönigenden (Schalek, Marriot) bis zu schonungslos direkten Darstellungen (Sonnenthal-Scherer, Lask), die mit expressionistischen Stilmitteln einhergehen (Asenijeff), von einem patriotisch untermalten (Torrund) bis zum rebellischen Unterton (Lask).

Bei allen Beiträgen, das haben die Beispiele gezeigt, überwiegt eine prinzipiell solidarische Haltung: So sieht sich etwa Meisel-Hess durch den Krieg »in

---

120 Elsa Asenijeff: Vollmond. In: *Der Krieg*. Berlin-Wilmersdorf: A. R. Meyer 1914, o. S. [13f.].

gewissen Punkten in eine sozialistische Gesellschaft versetzt«,<sup>121</sup> und Kulka stellt die große gesellschaftliche Lehre, die aus den Kriegserfahrungen zu ziehen ist, folgendermaßen dar: »Sie [diese trostlose Zeit] bringt uns zum Bewußtsein, was Gemeinschaft bedeutet, sie läßt uns nicht mehr übersehen, daß jeder Mensch ein Recht auf Existenz hat und lehrt uns erkennen, daß in jedem der Drang nach Arbeit lebt und sie hämmert uns ein, daß nicht rücksichtsloses Verfolgen des Vorteils des Einzelnen, sondern gegenseitige Hilfe die Grundlage der Gesellschaft ist.«<sup>122</sup> Ungeachtet ihrer ideologischen Ausrichtung lässt sich über die vier genannten repräsentativen Publikationsorgane historischer Frauenvereinigungen in Österreich-Ungarn in Bezug auf ihre Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg eine Gemeinsamkeit feststellen: Auch wenn sie ihr jeweiliges Medien-Framing so betreiben, dass sie den Krieg (als Vaterlandsverteidigung) dadurch eindeutig unterstützen oder generell ablehnen, so vergessen sie darüber nicht, ihre themenunabhängigen Ziele zu verfolgen. Dies bedeutet nicht nur im Medium ein doppeltes Framing, das zugleich themenspezifisch (Krieg) und themenübergreifend (feministische bzw. frauenspezifische Inhalte) orientiert ist;<sup>123</sup> es bedeutet in der sozialen Praxis auch, dass sich die Frauen in ihren Kompetenzen und Netzwerken von den Notwendigkeiten in Folge des Krieges instrumentalisieren lassen, zugleich aber auch versuchen, ihren Zielen in Bezug auf die soziale Situation der Frauen oder ihren Vorstellungen von der Rolle der Frauen in der Gesellschaft dadurch näherzukommen. Allein der AÖF befreit sich durch das kompromisslose Einstehen für den Frieden von der Männeragenda des Krieges und betont, dass nur die aktive Niederlegung der Mitarbeit von der Mitschuld am Krieg befreie.<sup>124</sup>

Im gemäßigten und »radikalen« Lager betrachtete man die Übernahme traditionell männlicher Aufgaben als Probelauf für die Nachkriegsgesellschaft und erhoffte sich die fixe Installierung weiblicher Kräfte in bisher rein männlich dominierten Bereichen. Wenn auch an den prinzipiellen patriarchalen Strukturen nicht gerüttelt werden konnte und die Kriegsgewinne à la longue nur einen kleinen

---

121 Meisel-Hess 1916, S. 481.

122 Kulka 1914, S. 236.

123 Vgl. Potthoff 2012, S. 20.

124 Vgl. Renate Flich: Frauen und Frieden. Analytische Studie über die Zusammenhänge der österreichischen Frauenbewegung und der Friedensbewegung mit besonderer Berücksichtigung des Zeitraums seit 1960. In: Manfred Rauchensteiner (Hg.): Überlegungen zum Frieden. Wien: Deuticke 1987, S. 410–461, hier S. 432; Ines Rebhan-Glück: Die österreichische Frauenbewegung und der Krieg. In: Pfoser, Weigl (Hg.) 2013, S. 82–87, hier S. 85f.

Terraingewinn in der politischen Machtsphäre und nur einen temporären auf dem Arbeitsmarkt bedeuteten,<sup>125</sup> so gab es, begünstigt durch die fundamentale Gesellschaftskrise durch den Krieg, doch rechtliche Vorstöße (Wahlrecht für Frauen in Österreich 1918) und soziale Reformprozesse, durch welche die Stellung der Frauen in der Gesellschaft verbessert werden konnte.<sup>126</sup> Nicht zuletzt ist dies auch dem Festhalten der Frauen am themenübergreifenden Framing ihrer Kriegstexte zu verdanken, in denen sie die mannigfaltigen Kompetenzen der Frauen zur Schau stellten und an den Forderungen nach Gleichstellung festhielten.

---

125 Vgl. Sabine Hering: Die Kriegsgewinnlerinnen. Praxis und Ideologie der deutschen Frauenbewegung im Ersten Weltkrieg. Pfaffenweiler: Centaurus 1990, S. 4.

126 Zu einem diesbezüglich kritischeren Ton vgl. Barbara Guttman: Weibliche Heermarmee. Frauen in Deutschland 1914–1918. Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1989, S. 216–219; Hering 1990, S. 148–151; vgl. Tordis Batscheider: Friedensforschung und Geschlechterverhältnis. Marburg: BdWi 1993, S. 185.